

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 315

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Generationen, eine Obsession: Das Museum im Lagerhaus zeigt Werke von Robert, Miriam, Manuel und Gilda Müller. Von Wolfgang Steiger

52

Zwischen Ekel und Erotik: Manor-Preisträgerin Martina Morger zeigt «Lèche Vitrines» und putzt Skulpturen im St.Galler Kunstmuseum. Von Sandra Cubranovic

54

Szenen eines diversen, kämpferischen, liebenden und zerrissenen Istanbul: Der Film *Hayaletler – Ghosts* von Azra Deniz Okyay. Von Corinne Riedener

56

Der St.Galler Klosterplan und seine düsteren Geheimnisse: Pamela Dürr hat ein Hörspiel für Kinder geschrieben – *Bockfuess und Rabeflügel*. Von Roman Hertler

57

Mit viel B(a)uchgefühl: Ein Hörtrip durch das Debütalbum *Library* der St.Galler Sängerin und Songwriterin Femi Luna. Von Viviane Sonderegger

58

Seine Bassdroge könnte süchtig machen: Nice Nine bringt nach Jahren auf den Tanzflächen und im Underground sein erstes Album heraus. Von Corinne Riedener

59

Das Wunder vom Espenmoos: Die Tribüne ist muster­gültig renoviert worden, sogar die Sitze aus Holz sind dieselben wie das Original von 1969. Von Andreas Kneubühler

60

Neues Duo im Alpenhof, neue Container beim Lattich, neue Töne von Catalyst, neue Lyrik von Jochen Kelter: der Kulturparcours.

61

Drei Generationen, eine Obsession

Die Ausstellung «Robert Miriam Manuel Gilda Müller» im Museum im Lagerhaus erzählt eine gebrochene Familiengeschichte. Sie handelt von Erfolg und Absturz auf der Grenze zwischen Insider- und Outsider-Kunst.
Von Wolfgang Steiger



Das Atelier von Manuel Müller. (Bilder: Museum im Lagerhaus)

Der Eisenplastiker Robert Müller (1920–2003) war unbestritten einer der grossen Schweizer Bildhauer seiner Zeit. Er wuchs in Zürich auf. Nach der Handelsschule ging er bei der Bildhauerin Germaine Richier und ihrem Mann Otto Bänninger in die Lehre.

Sein Karrierestart war fulminant. Dreimal erhielt Müller das eidgenössische Kunststipendium. Ab 1949 lebte er in Paris. Die Biennalen in Venedig und São Paulo und die Documenta Kassel luden ihn ein. Internationale Kunstmuseen zeigten seine aus Industrieschrott zusammengeschweissten Eisenskulpturen in Einzelausstellungen und nahmen sie in die Sammlungen auf.

Hier im Lagerhaus geben Müllers Zeichnungen eine Ahnung von seinem impulsiven Wesen: Sein schwungvoller Strich kann sehr präzise sein, ist aber handkehrum völlig fahrig.

Intime Miniaturmalerei

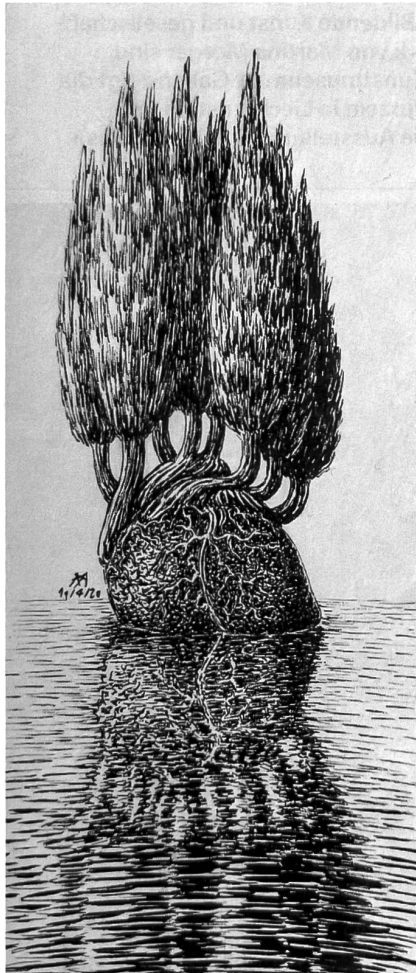
1954 heiratete Robert Müller die Goldschmiedin Miriam Shir (1926–2007) aus New York. Sie entstammte einer jüdischen Familie aus Brooklyn. Das Goldschmiedehandwerk hatte sie bei Tiffany & Co. an der Fifth Avenue in Manhattan erlernt. Ihr Interesse galt aber ebenso der Malerei. Nach beendeter Ausbildung zog die junge Frau in die damalige Welthauptstadt der Kunst, Paris, wo sie auf Robert Müller traf. Ein Jahr nach der Heirat kam Manuel (*1955) zur Welt.

Miriam malte nicht für die grosse Öffentlichkeit. Ihr wenig umfangreiches Werk wurde erst Jahre nach ihrem Tod zum ersten Mal ausgestellt. Die Gouachen im Kleinformat widerspiegeln ihre eigene Befindlichkeit im Zusammenhang mit ihrem familiären Umfeld. So thematisiert etwa die Gouache mit der Marmortischplatte im Domizil auf Kreta ihr depressives Leiden. Sie selbst stellt sie dar mit weinenden Augen am Hinterkopf, halb versunken im Meer. Links im Hirtengewand und mit Flöte lacht Robert dionysisch. Rechts das Haus in Frankreich mit drei leeren Stühlen im Hof.

In einer Ausstellungsvitrine liegen Goldschmiedearbeiten von Miriam Müller. Zwischen den Blättern einer fein gearbeiteten Palme von sechs Zentimeter Länge verstecken sich die Porträts ihres Gatten und des Familienfreundes Harald Szeemann, sich selbst positionierte sie in der Mitte. Wie Szeemann Erwähnung findet, passt absolut in diese Ausstellung und zum Museum im Lagerhaus. Als Leiter der Kunsthalle Bern realisierte er 1963 die epochale Ausstellung «Bildnerei der Geisteskranken – Art Brut – Insania Pingens», in der er provokativ die Unterscheidung von Hochkunst und Art Brut in Frage stellte.

Nach Roberts Absturz

1975 erlitt Robert in Sizilien einen Nervenzusammenbruch, der ihn zum Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik von Trapani zwang. Danach war er ein anderer. Den «Eisen-Müller»



Gilda Müller: aus der Serie *Herzbäume*,
Tusche auf Papier, 2020



Miriam Müller: Ohne Titel, Gouache auf Karton

gab es nun nicht mehr. Zwar entstand noch die Monumentalplastik aus bemaltem Beton, die *Fanfare*, am Heimplatz vor dem Zürcher Kunsthaus. Jedoch wandte er sich seit 1978 von der Bildhauerei ab, hin zu Zeichnung und Druckgrafik. Der Kunstbetrieb betrachtete ihn von da an als unsicheren Wert.

Miriam, die Frau im Hintergrund, Roberts «goldener Schatten», wurde schliesslich zum Angelpunkt für das Kunstverständnis in der Familie. Sie lud ihre Miniaturmalerei wie byzantinische Ikonen magisch auf. Ihr Sohn Manuel, der Holzbildhauer ist, knüpft daran an; er sehe sich weniger als Künstler, sondern vielmehr als Bote der Ikonen, sagt er von sich. Seine figurativen Skulpturen baut er in Assemblagen, Altären und Gehäusen ein, die an Kultobjekte einer rätselhaften Religion erinnern. In seinem Synkretismus mischt er Elemente altägyptischer, afrikanischer und polynesischer Kunst. Um die Gewissheiten im Kunstbetrieb, in dem sein Vater eine Grösse war, schert er sich nicht.

Vererbte künstlerische Obsession

Manuels Tochter Gilda (*1992) benutzt dieselbe detaillierte Präzision in der künstlerischen Ausführung wie ihre Grossmutter Miriam. Ihre kleinformatischen Tuschzeichnungen von Bäumen, die aus den Herzerarterien wachsen, füllen gerade mal eine Ausstellungsvitrine. Gilda studiert altnordische Literatur und lebt zurzeit in Island. Ihre Zeichnungen sind inspiriert von Mythen, Legenden und Archetypen.

Begleitend zu ihrer akademischen Laufbahn gibt ihr das Familienumfeld den Antrieb zur künstlerischen Gestaltung mystischer Zwischenwelten.

In der psychiatrischen Klinik von Trapani stiess Robert Müller auf den Art Brut-Künstler Giovanni Abrignani (1899–1977). Dessen Bildkompositionen begeisterten Robert derart, dass er das Werk des Mitpatienten, der zufrieden mit etwas Tabak und Süssigkeiten war, aufkaufte. Die Zeichnungen auf Anstaltspapier befinden sich immer noch im Besitz der Familie. Passend zum Museumszweck füllen sie im Museum im Lagerhaus die Wände eines separaten Raumes.

Heute ist Robert Müller im Kunstbetrieb mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Seine *Fanfare* ist aus dem Zürcher Stadtbild verschwunden. Sie musste am Heimplatz der Unterführung zur Kunsthauserweiterung weichen. Jetzt steht sie da, wo sie eigentlich von Anfang an hingehörte: beim Mittelschulzentrum in Langenthal. Widerstand gegen die moderne Kunst in der Bevölkerung verhinderte damals die Aufstellung, weshalb die Grossskulptur in Zürich sozusagen Asyl erhielt.

Zwischen Ekel und Erotik

Performance, Multimedia, Bildende Kunst und gesellschaftliches Engagement: Im Werk von Martina Morger sind die Grenzen fließend. Im Kunstmuseum St.Gallen zeigt die Manor-Preisträgerin mit Wurzeln in Liechtenstein und im Appenzellerland jetzt die Ausstellung «Lèche Vitrines». Von Sandra Cubranovic



Martina Morger, *Lèche Vitrines*, 2020, Videostill.

Das Herzstück der Ausstellung gibt ihr auch den Namen: die Videoarbeit *Lèche Vitrines*. Martina Morger, 1989 in Vaduz geboren, absolvierte nach ihren Studien in Medienwissenschaften und Bildender Kunst 2020 einen Atelieraufenthalt in Paris. Auch dort liess die Pandemie, die durch alle gesellschaftlichen Ritzen strömte, viele Lebenswirklichkeiten einstürzen. «Faire du lèche vitrines» bedeutet übersetzt Schaufensterbummel. Die Videoarbeit zeigt Martina Morger in Paris, vor verschiedenen Schaufenstern stehend und gehend, wie sie mit der Zunge die Scheiben der Geschäfte ableckt.

Fremde Wunden lecken

Die Wirkung der bewegten Bilder oszilliert zwischen Irritation und Anziehung. Dieses Einfangen von Diskrepanzen ist ein Ziel der Künstlerin. «Nach der zweiten Scheibe trank ich einen Schnaps, es war teilweise schon grenzwertig», lacht Morger. Ernst fügt sie an: «Ich hatte überhaupt die Möglichkeit, mir Gedanken über die Situation zu machen und mich mit den damit verbundenen Gefühlen auseinanderzusetzen. Andere Menschen mussten ihre Geschäfte schliessen, Existenzen aufgeben, das Einkommen fiel weg oder nahe Verwandte lagen im Sterben – richtige Tragödien.»

In Paris durften die Bewohner:innen sich während des Lockdowns 2020 nur im Umkreis von fünfhundert Metern bewegen. «Scheiben-Lecken soll eine heilende Geste evozie-

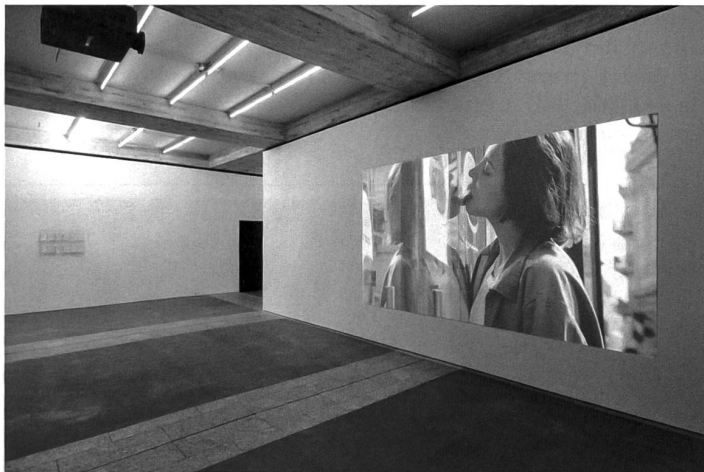
ren, wie ein Muttertier, das sein Junges leckt.» Beim Betrachten des Videos stellt sich neben Ekel auch ein sinnlich-erotisches Erleben ein. Morger ist sich dessen bewusst. Die performative Handlung impliziert einerseits den Akt der «Wundheilung», andererseits Begehren und Sehnsucht.

Soft Opening (2021), eine weitere Installationsarbeit der Künstlerin, präsentiert sich in einem dunklen, begehbaren Einzelraum in der Ausstellung. In die Dunkelheit getreten, eröffnet sich dem Sichtfeld ein schwarzer Organza-vorhang, der wie ein Raumteiler fungiert. Eine sanfte weibliche Stimme spricht aus dem Off. Die rezitierte Wortcollage besteht aus Zitaten, Kommentaren und persönlichen Gedanken der Künstlerin.

Auf Anhieb wirkt der Text als Aufruf zur Entspannung. Nach längerem Zuhören jedoch – Wort für Wort – weicht die Assoziation von Geborgenheit derjenigen eines diktatorischen Mantras: Entspannung zwecks Leistungssteigerung und Produktivität. «Semantische Ummünzungen, wie sie in *Soft Opening* stattfinden, finde ich spannend», sagt Morger. «Die Bedeutung der Worte kippt auf einmal – die Entwicklung mündet in eine nahezu schizophrene Anleitung.»

Künstlerinnen, herausgeputzt

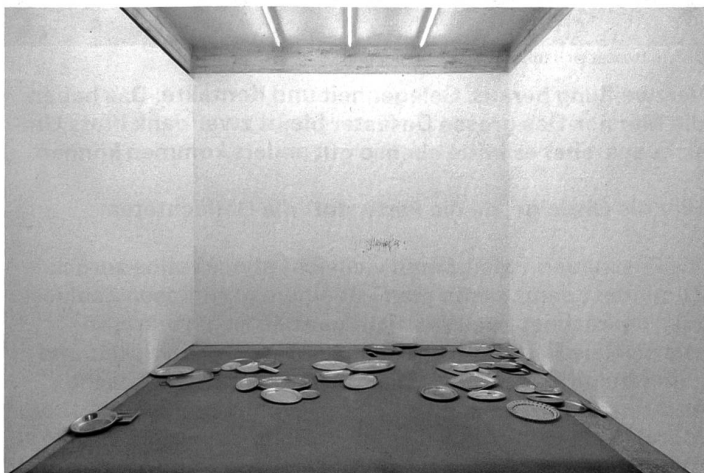
Mit *Cleaning Her* (2021) thematisiert Martina Morger die Arbeit von weiblichen Kunstschaaffenden in St.Gallen. Auf sie-



Martina Morger, *Lèche Vitrines*, Installationsansicht, Kunstmuseum St.Gallen (Bilder: Fabienne Watzke)



Martina Morger, *Cleaning Her*, 2021, Installation



Martina Morger, *Serving*, 2021, Installation



Martina Morger, *So Long*, 2021, Performance (Bild: Daniel Ammann)

ben Bildschirmen, die skulptural auf Podesten angeordnet sind, werden zeitversetzt Videos abgespielt, die die Reinigung und Instandhaltung von Kunstwerken im öffentlichen Raum der Stadt zeigen. Es sind Arbeiten wie *Der etwas andere städtische Schulweg* von Eva Lips, die Grottenviecher und Fabelwesen im ehemaligen Stickereiquartier an der Unterstrasse zeigen, Maria Eichhorns *Zeitkapsel im Wasserfall der Steinach* oder aber Pipilotti Rists *Stadtlounge*.

In den Videos ist Martina Morger zu sehen, wie sie sich – gekleidet im klassischen Blaumann – der Reinigung der Installationen widmet. Durch die eigene Verrichtung von Arbeit soll die geleistete Arbeit der Künstlerinnen in den Vordergrund gerückt werden. Morger bemerkt: «Wie oft sehen wir die Kunstwerke im öffentlichen Raum, wir haben sie bereits so verinnerlicht, dass wir glauben, sie zu kennen.»

Die Stellung der Frau in der Kunst, wie sie Morger in *Cleaning Her* thematisiert, oder auch ihre Kritik an ökonomischen Strukturen und der heutigen Leistungsgesellschaft fordern Veränderungen mit einer starken Dringlichkeit. Diese Punkte werden immer wieder von Kunstschaffenden thematisiert und erfordern darum innovative Umsetzungen. Martina Morger findet die ungezeigten Lücken: Sie benennt präzise das Unausgesprochene, veranschaulicht Relationen und Diskrepanzen subtil und schafft Arbeiten, die so reflektiert wie ästhetisch zum Weiterdenken zwingen.

Mit dem Manor Kunstpreis folgt Morger auf Namen wie Alex Hanimann, Pipilotti Rist, Peter Kamm, Marcus Geiger, Beni Bischof oder Georg Gatsas – die Liste liest sich wie ein Who is Who der hiesigen Kunstszene. Seit 39 Jahren bietet der Kunstpreis jungen Künstler:innen eine Plattform für die Weiterentwicklung ihrer Arbeit. Den Preisträger:innen wird eine Einzelausstellung im jeweiligen Kunstmuseum finanziert sowie die Publikation eines Ausstellungskatalogs. Sie erhalten zudem einen Werkbeitrag in Höhe von 15'000 Franken.

Geisterhafte Vorstadtrealität

Azra Deniz Okyay zeichnet in ihrem Filmdebüt *Hayaletler – Ghosts* ein diverses, kämpferisches, liebendes, hoffnungsvolles und auch zerrissenes Istanbul. Zur Premiere im St.Galler Kinok ist die Regisseurin anwesend.
Von Corinne Riedener

Lichter löschen in der Türkei. Landesweiter Stromausfall, auch die Megastadt Istanbul liegt im Dunkeln. Die Metapher ist vielleicht etwas gar naheliegend, passt aber. Erdoğan's Schlinge ums Land zieht sich immer weiter zu: Die kurdische Freiheitsbewegung soll in die Knie gezwungen werden, Frauen und die LGBT+-Community werden der Gewalt überlassen und die Medien an der kurzen Leine gehalten. Düstere Aussichten für eine freie Gesellschaft.

Mehr als diesen metaphorischen Raum lässt Regisseurin Azra Deniz Okyay dem türkischen Präsidenten in ihrem Filmdebüt zum Glück nicht. Politische Themen schneidet sie trotzdem an; Gentrifizierung, Frauenrechte, Migration. *Hayaletler – Ghosts* spielt in einem Quartier am Rande Istanbuls. Auch dort wird fleissig gentrifiziert: «The New Residences. Gebaut für Ihr wunderschönes neues Leben», heisst es im Radiowerbespot, präsentiert von Triumph Construction. «Wir bauen die neue Türkei, Schritt für Schritt.»

Noch ist das Bild aber geprägt von Uralt-Häusern, staubigen Kellern, Satellitenschüsseln, Beton, Graffiti und selbstgemalten Pogba-Fussballshirts. Hier spielt das Leben der vier Hauptfiguren, die sich im Verlauf des Films immer wieder kreuzen: Didem (Dilayda Güneş), Iffet (Nalan Kuruçim), Ela (Beril Kayar) und Raşit (Emrah Özdemir). Sie alle brauchen Geld und bessere Zeiten. Und Strom, wenn ihnen die Smartphones nicht ausgehen sollen. Diese spielen eine wesentliche Rolle im Film, nicht nur als Lichtblitzer in der stromlosen Stadt.

Die Frauen haben die Sorgen, die Männer die Kontakte

Didem trägt ständig Kopfhörer und träumt von einer Karriere als Tänzerin. Soeben wurde sie gefeuert, einmal mehr. Sie ist schwer verliebt in Kaan und Teil der Tanzgruppe Focus Girls, die sich gerade auf einen Wettbewerb vorbereitet. Sexismus ist für sie genauso alltäglich wie die ewige Suche nach neuen Gelegenheitsjobs.

Iffet arbeitet bei der Strassenreinigung. Sie ist in grosser Sorge um ihren Sohn Asil, der unschuldig im total überfüllten Gefängnis sitzt, wo er auf dem Gang schläft und von den Mitgefangenen drangsaliert wird, schafft er es nicht, in drei Tagen 2000 Lira aufzutreiben – was Iffet verzweifelt versucht. Und dabei eine nach der andern raucht.

Ela ist Aktivistin und Teil eines queerfeministischen Künstlerinnenkollektivs, das gegen die Unterdrückung der Frauen kämpft und Gerechtigkeit für eine gewisse Nerven Yildirim fordert, die ihren Vergewaltiger ermordet und dafür lebenslänglich kassiert hat. Ausserdem engagiert sie sich gegen Korruption und ist die gute Seele der Kinder im Viertel.

Und dann ist da noch Raşit, die männliche und zwiespältigste Hauptfigur. Er verdingt sich als «Abbrecher» für die renditegeile Baubranche und vermietet nebenbei völlig überbezahlte «Unterkünfte» an geflüchtete Syrer. Er ist es auch, der die Protagonistinnen fürs seltsame Filmende zusammenbringt, wenn auch ungeplant.

Überhaupt sind es vor allem die Männer, die in *Ghosts* für Ärger sorgen mit ihrer kriminellen Energie. Nicht dass die Frauen untätig wären, aber sie agieren aus einer gewissen



Didem tröstet sich mit Hund Kont. (Filmstill)

Verzweiflung heraus. Gelegenheit und Kontakte: Das haben die Männer. Das grosse Desaster bleibt zwar dank Iffets Umsicht aus, aber es hätte ebenso gut anders kommen können.

Hier die Ohrfeige, da die Party, dort die Geflüchteten

Als Zuschauerin bleibt man vielleicht etwas ratlos zurück. Zumindest dann, wenn man mit einem grandiosen Schlussschuss gerechnet hat. Was nicht ganz abwegig wäre, so wie sich die Handlung über die 90 Minuten entwickelt und zunehmend verschränkt. Doch Azra Deniz Okyay macht es ihrem Publikum nicht so einfach. Keine hollywoodeske Moral der Geschichte, kein plattes Happy oder Sad End.

Ghosts ist vielmehr eine Collage von Stimmungen und Momentaufnahmen. Themen wie Schlepperei, Korruption, Machtmissbrauch und Misogynie, aber auch der Zusammenhalt in der feministischen Community oder die enttäuschte Liebe werden nur angeschnitten. Wie gute und böse Geister scheinen sie da und dort auf zwischen den auffälligen Mauern der türkischen Vorstadtrealität. Hier die Ohrfeige wegen des zu kurzen Rocks, da die underground LGBT+-Party mit der Hymne für die Vielfalt, dort die syrischen Geflüchteten, denen 200 Lira pro Nacht für eine Bruchbude abgepresst werden.

Stellenweise ist das bedrückend. Der Stromausfall, die Uniformen und Helikopter tragen das ihre dazu bei. Aber es gibt auch das Handyflackern, die Lichtblicke. Azra Deniz Okyay zeichnet in ihrem Debüt nicht das banale Bild einer rückständigen Gesellschaft, wie es in Europa gerne gepflegt wird, sondern ein diverses, kämpferisches, liebendes, hoffnungsvolles – und ja, auch ein zerrissenes Istanbul.

«Useme Karli wird kei Urkund!»

Pamela Dürr hat fürs Schweizer Radio ein neues Kinderhörspiel geschrieben. Der St.Galler Klosterkrimi spielt im Jahr 810 n.Chr., erklärt anschaulich den Mittelalteralltag und wird stellenweise sogar (frauen-)politisch. Von Roman Hertler

Wer schleicht da schwarzgewandet und humpelnd über den Friedhof? Etwa der Totenvogel oder gar der bockfüssige Leibhaftige selbst? Dem neugierigen, aber schreckhaften Gerbersohn Reginbert, gesprochen von David Bühler, fährt auf jeden Fall der Schreck tief in die Glieder, und es dauert seine Zeit, bis er sämtliche Rätsel lösen kann. Wozu braucht die düstere Figur auf dem Friedhof eine Teufelskralle? Wer hat die Silberbarren gestohlen? Und was genau stimmt nicht mit dem verdächtig freundlichen Pilgermönch Sintram?

Hilfe bekommt «Regi» dabei von seiner kecken Schwester Maria (Katharina Marianne Schmidt), die findet, dass eine Kirchenglocke tönen muss wie der Gesang eines fetten Engels. Das Geheimnis der Glockenherstellung ist es, was sie antreibt. Doch in die Glockenwerkstatt darf sie nicht, denn dem «Wybervolk» ist der Zutritt zum Kloster streng untersagt. Eine schreckliche Ungerechtigkeit, die Maria zornig anklagt. Doch das ist nur ein Nebenstrang in diesem Klosterkrimi.

Vom Klosterplan inspiriert

Regis kleinem Geissbock Karli, benannt nach Kaiser Karl dem Grossen, der damals auch über St.Gallen herrschte, droht ein bitteres Ende. Er fürchtet, dass die Mönche seine Haut bald zu Pergament verarbeiten wollen, erstens weil allgemeine Schreibunterlagenknappheit herrscht im Mittelalter und zweitens, weil das Böcklein so nicht noch einen Winter durchgefüttert werden muss.

Der Bub fasst den Plan, beim Klosterschüler Martinian (Eric Hättenschwiler), einem durchtriebenen Dickwanst, schreiben zu lernen, damit er später in der Schreibstube so viel Geld verdienen kann, dass er seinen Karli, den er mit dem Schoppen aufgezogen hat, freikaufen kann. Doch der Winter naht, die Zeit wird immer knapper, und Martinian rückt nur langsam mit den einzelnen Buchstaben heraus.

Für *Bockfuess und Rabellügel* hat sich die St.Galler Kulturschaffende und Erzählerin im Stück, Pamela Dürr, vom frühmittelalterlichen St.Galler Klosterplan im Stiftsarchiv inspirieren lassen. Und bei dieser Gelegenheit auch wieder einmal Umberto Ecos *Der Name der Rose* zur Hand genommen. Die Klosterumgebung schien ihr der ideale Schauplatz für diesen Kinderkrimi. Die Idee wäre, dass die Zuhörer:innen den Klosterplan in die Hand nehmen und so die Handlung auf dem Papier nachverfolgen können: in den Ställen und den Gesindehäusern, im Vorratsraum und in der Räucherammer, in der Schreibstube und der Bibliothek, im Speisesaal, am Bach hinter dem Abtritt oder auf dem – meist – totenstillen Gottesacker.

Prominente Sprecher

Auch wenn heute bekannt ist, dass der berühmte St.Galler Klosterplan nicht die Realität, sondern eher die damalige Idealvorstellung eines Mittelalterklosters abbildet, war es Pamela Dürr wichtig, auch Historisches in die Geschichte einzuflechten. Etwa wenn der sympathische Bruder Tanko (Renato Kaiser) erklärt, wie das Kirchenglockengiessen

funktioniert. Oder wenn Regi Wachs organisieren muss, um seine vollgekritzelte Schreibtäfel wieder beschreibbar zu machen. So erfährt das Publikum fast beiläufig auch viel Wissenswertes über Handwerk, Wissen, Kunst und Alltag im Mittelalter. Besonders gelungen ist die musikalische Untermalung des Stücks durch Martin Bezzola.

Nebst Renato Kaiser tritt weitere Prominenz im Stück auf. Der griesgrämige Klosterbibliothekar Ekbert wird von Walter Andreas Müller gesprochen, der mit seinen breiten As und Os hörbar lustvoll den Ostschweizer mimt. Nicht verstellen muss sich hingegen Hanspeter Müller-Drossaart: Der geheimnisvolle Pilger Sintram, der schon oft den Osten bereist und dort viel gelernt hat, spricht im urigen Obwaldnerdialekt.

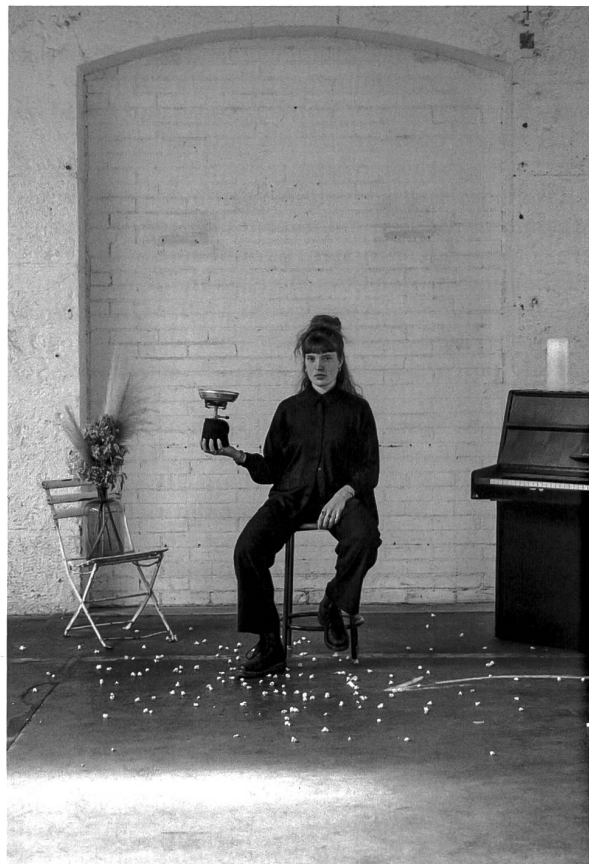
So vermittelt das Stück spielerisch Grundwerte wie Toleranz und Gleichbehandlung der Geschlechter: Die Menschen im Osten sind eben nicht «Ungläubige», sondern «Andersgläubige», von denen die Christenheit viel lernen konnte. Und der aufgeweckten Maria gelingt es am Schluss doch noch, bei der Herstellung einer Glocke dabei zu sein und sogar selber Hand anzulegen.



Pamela Dürr und der St.Galler Klosterplan. (Bild: pd)

Pamela Dürr: *Bockfuess und Rabellügel. Ein Klosterkrimi*. Das Hörspiel ist im Podcast «SRF Kids Hörspiele für Kinder» online verfügbar. Am 2. Oktober um 10 Uhr gibt es auf SRF1 eine Livesendung mit Audio-Auszügen und Interview mit Autorin und Erzählerin Pamela Dürr. Vom 3. Oktober bis 7. November jeweils am Sonntagabend ab 19 Uhr wird das Stück zudem in sechs Folgen auf SRF1 ausgestrahlt

Mit viel B(a)uchgefühl



Femi Luna. (Bild: Johannes Gruber)

Vom neuen Stern am Ostschweizer Nachwuchshimmel zur *Blooming Flower* – und sie fängt jetzt erst richtig an. Die leidenschaftliche Sängerin mit niederländischen Wurzeln kann es selbst noch gar nicht fassen. Wahrscheinlich selbst noch ein bisschen *Tipsy* vom Rausch ihrer Melodien, aber übergelukkig darüber, nach einem langen Lockdown zehn auserwählte Songs mit Menschen teilen zu können, für die ihre Musik nie *Too Much* ist.

Der ganz grosse Peak – und das ist erst der Anfang

Für sie ist noch alles wie im Traum, und wir können mitträumen. Denn sie flasht mit tiefgründigen Texten, kontemplativen Grooves und mit ihrer Soul-Stimme, die unter die Haut geht. Jeder einzelne Song hats in sich. Bewegend, gefühlvoll, ehrlich. Zum Heulen schön!

Nicht mehr Singles, sondern ein Album! Obwohl, erst war dies gar nicht so geplant. Der für die junge Musikerin unerwartete Sieg am Kammgarnstars Contest 2019 war der Startschuss einer Konzertreihe, die nun mit dem *Library*-Album einen ersten Peak erreicht. Zehn Songs, zehn verschiedene Stories, zehn tiefgründige Erkenntnisse. Das Album ist das sichere und bleibende Gedächtnis der Songwriterin, gesungen mit viel Bauchgefühl.

Dass die persönlichen Songs aber jemals ihren *Shelter* verlassen würden, ist selbst für sie eine mega Zugabe.

Anfang September kam *Library* heraus, am 1. Oktober ist Plattentaufe im Palace St.Gallen. Femi Luna singt von Geschichten und Gefühlen, Träumen und Zweifeln. Ein Hörtrip durch das Debutalbum, den Songtiteln entlang. Von Viviane Sonderegger

Ein persönliches Projekt, welches sie an ihrem 22. Geburtstag nach langem Herzklopfen und Countdown-Zählen veröffentlichen konnte. Die Songs sind jetzt nicht mehr nur für sie, sondern auch *For You*. An der Plattentaufe im Palace wird die Sängerin das Komplettpaket live mit ihrer Band zum Besten geben, nachdem der Abend von Mel, einem Solo-Projekt von Mischgewebe, mit Gitarren-Vibes eröffnet wird. Und dann legt auch noch Femi Lunas Bruder auf.

I'm Trying not to judge the book by its cover!

Ihre Songs entstehen intuitiv, sogar manchmal über Nacht. So verarbeitet sie während einer Grübelstunde im Bett persönliche Erlebnisse und Begegnungen aus ihrem Alltag, um nicht komplett im Strudel der Gedanken zu versinken. Es sei nicht immer leicht, seine eigene Geschichte aufzuschreiben, zu erzählen oder in anderen zu blättern und zu verstehen, weil: Das Cover eines Buchs sei nur die Silhouette unzähliger verborgener Seiten. Es brauche Zeit und Geduld, *Even If I Fight*, meint sie und lässt sich auch mal den Schlaf rauben, um Gefühle auf Papier zu bringen.

So erklingt eine persönliche *Story* nach der anderen, mal voluminös-laut, mal *Quiet As the Moon*. Sie erzählt jedoch nicht nur von der Schönheit der Schmetterlinge im Bauch. Jeder einzelne Song ist eine Nachdenkkiste, jeder für sich eine kleine aber tiefgründige Brain-Party – manchmal gut, manchmal bad. Menschsein ist irgendwie kompliziert, aber die musikalische Sprache der Songwriterin macht es mit viel Herz und Seele für alle verständlich.

Der Text sei der Schlüssel zu ihrem ganz eigenen Gedankenbuch, dem sie auf besondere Weise ihren persönlichen Klangteppich verleiht. Gefühle von ihr sind auf jeder einzelnen Saite. Und ob jetzt Pop, Indie-Folk oder doch Balladen – ihre Musik ist eines ganz bestimmt: unmittelbar, ja geradezu vertraut. Daran können alle gleich mit ihrer eigenen Geschichte anknüpfen. Buch an Buch. Seite an Seite. Wie in einer grossen, menschlichen *Library* halt.

Gemeinsame Lovestory oder einsame *Bad Brain Party*?

Wäre der Lockdown nicht gewesen, wäre auch das Album wohl nie so geworden, wie es jetzt ist. Ein kurzes Durchatmen tat ihr gut, um auf ihre innere Stimme zu hören, sagt Femi Luna. Es war ein passender Zeitpunkt, denn erst durch das eigene Hören entdeckte sie die Fabel dieser zehn Songs und was sie alle miteinander verbindet: den Menschen, der das Leben intensiv fühlt und geniessen soll.

Und während die Musik noch lange nachhallt, die Melodien im Kopf herumschwirren und vielleicht ein nächstes Kapitel bereits wartet, ist Femi Luna eines wichtig: Man ist nie alleine. Diese Erkenntnis sei einer der Gründe, weshalb sie ihre Musik überhaupt mit Menschen teilt. An den vielen Reaktionen nach ihren Auftritten merke sie, wie neue Verbindungen entstanden seien. Die Albumtaufe ist deshalb ein lang ersehnter Moment.

Die Bassdroge

Nice Nine bringt nach Jahren auf den Tanzflächen und im Underground endlich sein erstes Album heraus: *Tonight's Flashes*. Die facettenreiche Werkschau eines Süchtigen. Von Corinne Riedener



Roger Berhalter alias Nice Nine. (Bild: Benjamin Manser)

Manches kann man nicht aufhalten. Die Liebe, natürlich. Oder Veränderungen im Leben. Und auch Alben müssen manchmal einfach raus, gerade wenn was schon ewigs zwickt und juckt. Bei Roger Berhalter alias Nice Nine war es jedenfalls so. Seit Jahren im heimischen Keller verschanzt, nur mit zwei Boxen, einem Subwoofer und einem Computer vergesellschaftet, so alleine tüftelte und schraubte er vor sich hin, bis die Zeit endlich reif war: Zehn Tunes wollten ans Licht.

Die Albumtaufe war denn auch überaus sonnig. Ganz entgegen des undergroundigen Musikstils, der seinen Ursprung im jamaikanisch beeinflussten Jungle und in den verschwitzten Breakbeat-Kellern Londons der frühen 90er-Jahre hat und der sonst geprägt ist von Nebel-schwaden und versponnenen Basswelten. Drum'n'Bass ist nicht gemacht für den Daydance. Eigentlich. Doch an diesem Samstag im August hats gepasst: Auf einer Dachterrasse mitten in St.Gallen wurde Nice Nines Album unter Beifall und Sonnenschutz getauft.

Tonight's Flashes dauert nur gut eine Stunde. «Neun der zehn Tracks sind im letzten Jahr entstanden», sagt Nice Nine. «Meine Verarbeitung der Coronazeit – mit sonnigen und düsteren Momenten.» Es ist nur ein kleiner Teil dessen, was sich über die Jahre angesammelt hat. Er hätte Material en masse. Sobald die Studiotür hinter ihm zufällt, ratterts. Dann kommen die Ideen. Mal inspiriert ihn ein Sample, mal eine Stimme, mal ein Alltagsgeräusch. «Es ist wie ein Schalter, der sich umlegt», erklärt er. «Kreative Blockaden habe ich so gut wie nie, dafür immer zu wenig Zeit.» Nicht selten denkt er beim Blick auf die Uhr: «Ah shit, schon wieder zwei.»

Total weggetätscht

Zum Drum'n'Bass gekommen ist Nice Nine vor über 20 Jahren. Durch ein klassisches Schlüsselerlebnis: Kennen-

gelernt hatte er das Genre im Radio. Was auf DRS3 um Mitternacht nice tönnte, muss doch live noch viel besser sein, dachte er. Also gings mit einem Kumpel eines Abends rüber nach Basel in die Kaserne. Photek, eine Techstep-Legende aus Ipswich, hätte dort auflegen sollen, aber der kam nicht und stattdessen spielte Digital aus ebenda. Und so war es um Nice Nine geschehen: «Ich war stocknüchtern, aber es hat mich total weggetätscht. Irgendwann kam ich wieder zu mir, bachnass vom Tanzen, und wusste: Dieses Gefühl will ich immer wieder haben.»

Ab da ging es vom Rheintal aus, wo er aufgewachsen ist, jedes Wochenende nach Zürich, Bern, Basel. In den Dachstock, ins Hive, ins Rohstofflager. Oder nach Vorarlberg ins Conrad Sohm. «Kein anderer Musikstil hat eine solche Energie», sagt Nice Nine. «Drum'n'Bass ist wie eine Droge, bei der du nie die Dosis erhöhen musst.» Und so wurde er vom User zum Dealer und Produzent dieser Droge: zuerst als Drummer der Live-Drum'n'Bass-Band ibassda!, später als DJ und schliesslich auch als Produzent der St.Galler Crew Local Bass Movement (LBM), zu der OctaState, SNES und Rumble gehören.

LBM ist seit Jahren ein fixer Teil der St.Galler D'n'B-Szene. Eigentlich sind sie die Szene, denn viel ist davon nicht übriggeblieben. In den 2000er-Jahren gab es mal wieder einen Mini-Hype. Partys in der Legobar, im Kugl oder im Rümp und Jungle-Abende im CMC, aber auch damals war die Community eher klein im Vergleich zum Rest der Schweiz.

Auch global gesehen steht Drum'n'Bass nicht gerade an vorderster Billboardfront. Der Bass ist zurück in seine Nische gekrochen, auch wenn er in der Englischen Subkultur noch immer ganz selbstverständlich wummert und in letzter Zeit auch hier wieder vermehrt zu hören ist. «Mit Drum'n'Bass muss man sich auseinandersetzen, man stolpert nicht zufällig hinein», sagt Nice Nine. «Das war vielleicht die Rettung des Sounds. Anders als andere Musikstile wurde Drum'n'Bass nie totalausverkauft.»

Von der Bieridee zum Album

Bei all dieser Leidenschaft und Schaffenskraft: Warum kommt das Album erst jetzt? «Weil ich mich lange nicht getraut habe», meint Nice Nine etwas verlegen. «Und weil die älteren Sachen soundtechnisch noch nicht auf der Höhe waren.» In den vergangenen Jahren habe er sich als Producer weiterentwickelt, auch dank Corona: Partys waren tabu, er suchte nach Alternativen. Zu Beginn war das Album nur eine Bieridee unter Kollegen, doch schliesslich sagte er sich: Warum eigentlich nicht?

Herausgekommen ist eine facettenreiche Werkschau, auf der auch frühere Weggefährten:innen zu hören sind: Das Thurgauer Rap-Duo 3Rad und die Vorarlberger Sängerin Seven Noem, die Nice Nine von seiner Zeit mit ibassda! kennt. Von Sommervibes über tetrisartige Flows bis zu düsteren Momenten ist alles dabei. Und da passiert es dann möglicherweise auch ganz plötzlich: Das Tanzbein ist nicht mehr aufzuhalten.

Das Wunder vom Espenmoos

Zuerst sollten es Sitzbänke sein, dann Klappsitze: Für die Espenmoos-Tribüne gab es in den letzten Jahren viele Pläne. Dass nun die gleichen Sitze aus Holz montiert werden konnten wie 1969, ist ein kleines Wunder. Von Andreas Kneubühler



Das gute alte neue Espenmoos. (Bild: Andreas Kneubühler)

Als am 9. August 1969 die neue Haupttribüne des Stadions Espenmoos mit einem Spiel gegen den FC Zürich offiziell eröffnet wurde, brachte der Gast zum anschliessenden Bankett im Schützengarten das Jodel-Doppelquartett Zürich mit. Es waren gute Zeiten für den FC St.Gallen: Im gleichen Jahr feierte der Klub sein 90-jähriges Jubiläum – und den bisher einzigen Cupsieg.

Für den Bau hatten sich die beiden mit dem Klub eng verbundenen Bauunternehmen Cellere und Calzavara zusammengetan. Entlang des Spielfelds zogen sie einen schmalen Betonbau mit einem Dach in Form einer langgezogenen Muschel und einer Rückwand aus Glas hoch. Die 2200 Schalensitze aus Pressholz komplettierten den eleganten Eindruck, den der Bau machte. Der Architekt hiess Kurt Hug.

Als rund 52 Jahre später, am 11. September 2021, die mit viel Sorgfalt renovierte Tribüne von der Stadt offiziell eröffnet wird, gibt es erstaunlich wenig Brimborium. Nacheinander stehen Architekt Martin Engeler, Baudirektor Markus Buschor und Bildungsdirektor Mathias Gabathuler für kurze Reden auf dem Spielfeld. Hinter ihnen laufen sich die Spielerinnen von St.Gallen-Staad und des FC Basel für das Meisterschaftsspiel ein, das wenige Minuten später beginnen soll.

Um Fussball im Espenmoos geht es auch in den Reden. Es sind halt oft die Niederlagen, die lange in Erinnerungen bleiben. So auch bei Markus Buschor, dessen erstes Spiel im Espenmoos am 5. Oktober 1974 ein 0:7 gegen die Young Boys gewesen sei, wie er bei der Eröffnung erzählt. Der ehemalige FCSG-Spieler Marcel Cornioley war damals dreifacher Torschütze. Wichtig ist dann aber vor allem der Satz, den Buschor an den Schluss seiner Rede setzt: Es sei Zeit, dass die Tribüne unter Schutz gestellt werde.

Bänke, Klappstühle ...

Nicht immer haben bekanntlich die Geschichten, in denen es ums Espenmoos geht, einen glücklichen Ausgang. Diese aber schon. Natürlich gab es zuerst Irrungen und Wirrungen.

Alles begann sechs Jahre nach dem verlorenen Barragespiel vom Mai 2008 und dem Auszug des FC St.Gallen aus seinem Stadion. Die Tribüne sah da zwar immer noch ehrwürdig und schön aus. Doch viele Sitze hatten unter Wind und Wetter gelitten, vor allen in den unteren Reihen klafften Lücken. 2014 verschickte das Sportamt ein Schreiben an die Vereine, die dort trainierten, und kündigte eine Sanierung an. «Das Hochbauamt und das Sportamt haben entschieden, dass wir Holzbänke installieren werden», stand darin.

Allerdings genügte ein Blick auf die Tribüne, um festzustellen, dass der Ersatz der Holzsitze den Gesamteindruck markant verändern würde. Alles gehört zusammen: das geschwungene Dach, der schlichte Betonbau, die Rückwand aus Glas, die Einheit der Sitzreihen.

Es muss in dieser Zeit gewesen sein, als der SP-Politiker, Fussballfan und Saiten-Autor Daniel Kehl bei Buschor im Büro auftauchte und ihm den seit 2008 vergriffenen Bildband Espenmoos auf das Pult legte. Damit sie in der Stadtverwaltung wüssten, was für ein besonderer Bau diese Tribüne sei. So ähnlich erzählt es jedenfalls Buschor bei der Eröffnung auf dem Rasen, während hinter ihm die Bälle fliegen, mit denen sich die Spielerinnen warmschiessen. Die Pläne mit den Holzbänken lösten damals jedenfalls einen kleinen medialen Aufschrei aus (auch in Saiten). Das Projekt wurde vorerst zurückgestellt.

Doch 2017 kam bereits die nächste Vorlage. Für knapp 2,3 Millionen Franken sollte das Espenmoos in eine Anlage für Trendsportarten umfunktioniert werden. Die Stadt argumentierte mit akutem Handlungsbedarf: «Die Durchgangsbreite zwischen den Sitzreihen entspricht weder den heute gültigen Vorgaben des Amtes für Feuerschutz noch denjenigen von Swiss Football», gab sie bekannt.

Die Konsequenz daraus: Wegen der Brandschutzvorschriften (für einen Bau aus Beton, Glas und Stahl) war auf der Tribüne nur noch der Einbau von Klappsitzen möglich. Angesichts der Macht dieser Fakten blieb dieses Mal die Opposition weitgehend aus. Das Parlament bewilligte den Verpflichtungskredit. Danach schrieb das Hochbauamt einen Studienauftrag im Einladungsverfahren aus.

Engeler misst nach

Und jetzt kommt Martin Engeler vom Büro Armin Benz Martin Engeler Architekten an der Goliathgasse ins Spiel. Er ging ins Stadion, suchte nach Lösungen und mass immer wieder nach. «Wir haben ständig herumgetüftelt», erinnert sich Engeler. Es lohnte sich: Als einziger fand er heraus, dass die von der Stadt in der Ausschreibung als massgebend angegebenen Brandschutzvorschriften für die Espenmoos-Tribüne so gar nicht stimmten. Eine Veränderung des Aufwinkels der Schalensitze könnte deshalb reichen, um den minimal verlangten Abstand einzuhalten.

Wahrscheinlich löste diese Entdeckung im Hochbauamt einigen Wirbel aus – den allerdings kaum jemand mitbekam. Im Bericht des Beurteilungsgremiums steht nun, das Architekturbüro habe bei seinen Recherchen «eine entscheidende Ungereimtheit im Wettbewerbsprogramm entdeckt». Der

Unterschied in Zahlen: Statt wie angenommen ein Abstand zwischen den Sitzreihen von 45 cm reichten auch 35 cm aus. Das Büro habe beweisen können, «dass mit geringfügigen Modifikationen ein Realersatz der Bestuhlung möglich ist», so die Schlussfolgerung.

Danach konnte die Stadt fast nicht mehr anders:

«Die mit positiven Emotionen behafteten Sitzschalen wurden gegen die betrieblichen Vorzüge eines funktionalen Klappstuhls höher bewertet», steht etwas gar nüchtern im Bericht. Oder anders gesagt: Engeler's Büro erhielt den Auftrag, die für das Reinigen der Reihen doch so praktischen Klappsitze waren Geschichte.

Rettung kommt aus Mecklenburg-Vorpommern

Dies war der erste und entscheidende Schritt für die Rettung des Gesamtbilds der Tribüne. Nun folgte aber noch der Clou. Zwar waren plötzlich wieder Schalensitze gefragt. Nur woher nehmen? Lange Zeit gab es noch Reserven in einem Lager in Herisau. Dort habe man Ersatz geholt, «wenn beim Training ein Sitz kaputtgeschossen wurde», erinnerte sich der langjährige Präsident der Stadiongenossenschaft, Reto Antenen, vor einigen Jahren. Doch dieser Bestand war schon lange aufgebraucht.

Unterlagen zum Bau von 1969 habe es nicht mehr gegeben, sagte Engeler. Im Architekturbüro wurde nach geeigneten Sitzen recherchiert – auch im Internet – und auch Schweizer Hersteller angefragt. Von irgendwo kam dann der Tipp mit der Pagholz Formteile GmbH mit ihrer Produktion in Loitz in Mecklenburg-Vorpommern, ex-DDR. Als der erste Probestuhl in St.Gallen eintraf, war schnell klar: Es sind die gleichen Sitze. Sogar die drei Löcher im Beton für die Befestigung passten.

Das Unternehmen hat damals offenbar auch andere Stadien ausgerüstet. Im Internet lassen sich jedenfalls Hinweise darauf finden: Pagholz-Sitze aus dem früheren Ruhrstadion des VfL Bochum werden auf Auktionsplattformen angeboten. Auch im alten Letzigrund sass man auf Pagholz-Sitzen, wie eine kleine Google-Suche zeigte. Das Verfahren, Holz zu biegen, ohne es zu brechen, wurde vom Unternehmen bereits in den 1920er-Jahren entwickelt und seither für alle möglichen Sitzgelegenheiten angewandt.

Bei der Sanierung ging es natürlich nicht nur um Sitze. Fast ebenso wichtig war die Rückwand aus Glas. Die Sicherheitsvorschriften löste Engeler mit einem Drahtnetz und konnte nachher die gleiche Art von Glas wieder einbauen, wie 1969. Damit sei der «unpräzise Charakter der ursprünglichen Verglasung» bewahrt geblieben, heisst es im Baubeschrieb der Stadt. Auch die Probleme mit dem nicht mehr überall wasserdichten Beton konnten ohne sichtbare Veränderungen an der Substanz gelöst werden.

Deshalb präsentiert sich nun die Espenmoos-Tribüne, gebaut von Calzavara und Cellere, entworfen von Kurt Hug und sorgfältig renoviert vom Büro Armin Benz Martin Engeler wie neu – und gleichzeitig auch wie immer. Sogar die Mauersegler, die seit Jahrzehnten zwischen Mai und August in den Verstrebungen der Stahlträger ihr Nest bauen und sich vom Stadionlärm – all die Pfeifkonzerte! – nie beeindrucken liessen, sind immer noch da.

Nach den Eröffnungsreden endete übrigens das Spiel zwischen St.Gallen-Staad und Basel mit 2:2. Der verdiente Ausgleich gelang dem Heimteam mit einem Penalty in der Nachspielzeit. Es war ein Spiel, das viel mehr Publikum verdient hätte. Aber das wird schon noch kommen.

Ein Duo steuert künftig den «Frachter»

Als «Kulturfrachter» hat ihn einst der Schriftsteller Peter Weber bezeichnet, verankert auf dem St.Anton, hoch über dem St.Galler Rheintal. Weber gehörte mit Filmemacher Peter Mettler, Künstlerin Pipilotti Rist und anderen zum Kreis um den Sammler, Forscher und Mäzen Andreas Züst, der das traditionsreiche Haus nach seiner Schliessung erworben und umgebaut hatte. Seit rund zwei Jahrzehnten wird der Alpenhof als Herberge, für Künstler:innen-Residenzen und als Forschungszentrum genutzt, mit der mehr als 10'000 Bände umfassenden Bibliothek Andreas Züst als Magnet. Und fast gleichlang steht auch die Frage im Raum, wie öffentlich das Haus sein soll und kann.

Mit dem Besitzerinnenwechsel zu Mara Züst, der Tochter des Gründers, und mit der Pensionierung der Betriebsleiterin Bea Hadorn kam die Frage jetzt wieder neu aufs Tapet und sollte der Frachter neu an Fahrt gewinnen. Mara Züst schrieb im April einen Ideenwettbewerb aus unter dem Titel «Zukunft Alpenhof», der bewusst diverse Nutzungsmöglichkeiten offenliess. Jetzt ist der Wettbewerb entschieden, wie der Alpenhof mitteilt: Dominic Chenaux und Laura Rösli übernehmen das Steuer, das Innerrhoder Haus kommt in Innerschweizer Hände.



Laura Rösli schliesst 2022 die Lehre im renommierten Restaurant Stucki in Basel ab und ist laut Mitteilung unter anderem «Köchin, Gastgeberin, Pizzaiola, Haltbarmacherin, Leaftoroot- und Nosetotail-Befürworterin, Käse-Feinschmeckerin und Perfektionistin». Dominic Chenaux, der unter anderem das «Neubad» Luzern als niederschwelliges und partizipatives Kultur- und Quartierzentrum mit aufgebaut hat, wird neben anderem als «Kulturmanager, Dozent, Zwischen-nutzer, Grafiker und Experte für hybride Geschäftsmodelle» vorgestellt.

Das Konzept der beiden umfasse sowohl Gastronomie wie auch Kunst und Kultur, schreibt der Alpenhof. Die Bibliothek mit ihrem Residency-Programm werde ein Kernstück bleiben, daneben soll aber auch eine öffentliche Gastwirtschaft mit lokalen Produkten betrieben werden. Der Alpenhof soll ein offener, lebendiger und lokal verankerter Ort sein; diesem Anliegen der Jury habe das Konzept und die Persönlichkeit der neuen Betreiber:innen ideal entsprochen, sagt Mara Züst.

Was aus dem Ort für Weitsüchtige in Zukunft genau wird, erfährt man Anfang 2022. (Su.)

zukunft-alpenhof.ch

ALBANI

BAR OF MUSIC

Luuk (CH)
Rap

SA 02.10.
21:00 UHR / 23 CHF

Gina Été (CH)
Hybrid Pop

DO 07.10.
21:00 UHR / 23 CHF

Joya Marleen (CH)
Pop

DO 14.10.
20:00 UHR / 23 CHF

LCone (CH)
Rap

FR 15.10.
21:00 UHR / 28 CHF

Dennis Kiss & The Sleepers (CH)
Indie-Rock

DO 21.10.
20:00 UHR / 23 CHF

Prince Jelleh (CH)
Folk-Rock

SA 30.10.
20:00 UHR / 20 CHF

TICKETS: TICKETINO.COM

LIVE



SALZHAUS

14/10
VOODOO JÜRGENS AT

Austropop



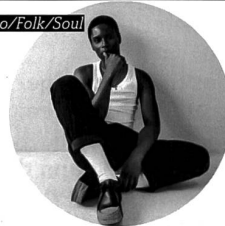
21/10
BÖLZER CH & MEGATON SWORD CH

Metal



28/10
BONGEZIWE MABANDLA ZA

Afro/Folk/Soul



09/12
LOLA MARSH IL

Indie/Pop



**DU MAGST KLEINTHEATER,
KELLERBÜHNEN UND
CLUBKONZERTE? DANN
GIBT ES EINE BIERKULTUR,
DIE DEINEM GUTEN
GESCHMACK ENTSPRICHT.**

BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR



Mitwuchernde gesucht

Seit 2017 stehen die ersten Pionier-Container, seit 2019 ragt der gelbe Modul-Holzbau auf – jetzt erweitert sich die florierende Zwischennutzung auf dem St.Galler Güterbahnhof-Areal erneut. Rund 3000 Quadratmeter Fläche werden frei durch die Verlegung der Gleise der Appenzellerbahnen auf die andere Seite des Lagergebäudes, und der Verein Lattich sucht daher neue «Mitwuchernde».

Gedacht ist an Arbeitsräume, Ateliers, Werkstätten und ähnliches – Nutzungen, wie sie der Musiker Roman Rutishauser mit seinem «Container für Unerhörtes», die «Sparkling Ranch» oder die Heks-Gärten bereits vormachen. Und wie diese müssen Interessierte ihren Container, Bauwagen oder ihr sonstiges Gehäuse selber mitbringen. Der Verein Lattich übernimmt die Organisation inklusive Baubewilligung und plant die Gesamtnutzung des Areals mit Stellplätzen und «Allmenden» als Freiflächen, die für temporäre Zwecke wie Märkte oder Feste zur Verfügung stehen sollen. Bis zum 22. Oktober kann man sich bewerben, im November sind zwei «Lattich-Jams» zur weiteren Planung angekündigt.

«Noch ist nicht alles klar», schränkt der Verein in seiner Mitteilung ein. Die genauen Platzverhältnisse sind noch Gegenstand von Verhandlungen. Klar ist hingegen: Die Nutzung ist auf acht Jahre bis 2029 befristet – «voraussichtlich», wie es in der Ausschreibung heisst. Auf dem Areal soll bekanntlich die «Teilsperre», der neue Autobahnezubringer gebaut werden. Der Kanton hat Anfang September eine Testplanung gestartet, Linksgrün und Klimajugend haben postwendend Widerstand angekündigt, mehr dazu auf saiten.ch. (Su.)

lattich.ch
info@romanrutishauser.ch
saiten.ch/gueterbahnhof-jetzt-gilt-es-ernst

Heavy Riffs und Ganovenstories

A Normal Day, das Debut-Album von Catalyst, kommt kraftvoll daher, wie man es sich vom St.Galler Alternative-Duo gewohnt ist. Getauft wird in der Grabenhalle. Von Roman Hertler



Catalyst. (Bild: Ladina Bischof)

Die St.Galler Rockszene blüht. Allen voran derzeit mit Catalyst. Die kraftvolle Zweimann-Combo, die 2016 den BandXOst-Contest gewann, veröffentlicht nach zwei EPs endlich ihr Debut-Album. Fans von The Black Keys, Johnossi oder Royal Blood werden sich in *A Normal Day* sofort zu Hause fühlen.

Epische Powerhymnen wechseln sich mit bluesigem Wüstenrock, der mit den oktavierten Leadgitarrenparts – soviel Nostalgie sei erlaubt – an jene Epoche erinnert, in der sich der Stoner Rock aus Palm Desert noch nicht komplett der unbedingten Tanzbarkeit verschrieben hat. Man darf zwar auch bei Catalyst ungehemmt die Hüften kreisen lassen. Einfaches Kopfnicken ist aber auch völlig okay.

Die blues-riff-lastigen Stücke *Sunshades* und *Jolene* widmen sich Ganovenstories, zuerst einem missglückten Raubüberfall, bei dem die Protagonistin (Jolene?) im zugehörigen Clip niedergeschossen wird, während Jolene im Folgetrack im Auto, die Maschinenpistole im Anschlag, von einem Bankraub flüchtet. Hier wird mit gewisser Absicht atmosphärisch die Nähe zu Tarantino- und Coen-Filmen gesucht.

An anderer Stelle drücken die catalytischen Indie- und Pop-Einflüsse durch. Lässig schlängelt sich *Church on a Beach* in den eingängigen Chorus, dramatisch baut sich das ausufernde Finale von *The Name* im langgezogenen Zwischenteil auf. Auch hier wurde wie-

der coole Videoarbeit geleistet. In einem One Shot beobachtet Sänger und Gitarrist Dominic Curseri, wie Drummer Ramon Wehrli im Holzgetäferten Dachzimmer ein bisschen wüten und Requisiten demolieren darf.

Bedächtiger erklingt die Ballade *The Nature of Daydreams*, stimmig im Duett mit Gastsängerin Natasha Waters inklusive choralem Schluss. In den grossen Dramen fühlen sich Catalyst merklich zu Hause. Da schwingt songtechnisch immer auch eine gute Portion Matt Bellamy (Muse) mit. Klanglich schlägt sich das besonders im Opener *Spacecraft* oder im siebenminütigen, eingangs sonor ins Mic gehauchten *Foldable Heart* durch. Es sind die eigentlichen Highlights der Platte.

Wer wissen will, wie solides Rockhandwerk aus der Gallenstadt heute tönt, organisiere sich mindestens *A Normal Day* auf CD oder Vinyl. Noch lohnender – bei gleichzeitigem Kauf der Platte – wäre allerdings der Besuch der Plattentaufe. Special Guest ist das nicht minder empfehlenswerte Fribourger Psychedelic-Trio Dirty Sound Magnet, das wegen Covid seine Europatournee absagen musste und daher gleich zwei Alben produzierte, die im November 2020 erschienene Live-Session *Live Alert!* sowie ein Studioalbum, das erst 2022 erscheinen soll. Da geht ordentlich was im Schweizer Heavy-Alternative-Land.

Catalyst: *A Normal Day*, erscheint am 8. Oktober bei Radicalis als CD, auf Vinyl und auf den gängigen Streamingplattformen. Plattentaufe mit Special Guest Dirty Sound Magnet, 30. Oktober, 21 Uhr, Grabenhalle St.Gallen

Nirgendwo einheimisch

Seine Gedichte haben viel Altersbit-
teres – das gilt für die drei hier rechts
publizierten, allesamt bisher nicht
veröffentlichten Texte ebenso wie für
die Auswahl, die Jochen Kelter
in seinem jüngsten Buch präsentiert.
Es trägt den Titel *Im Grauschlaf
stürzt Emil Zátopek*, ist wie der Vor-
gängerband *Fremd bin ich ein-
gezogen* (2020) im jungen, von Kelter
mitbegründeten Thurgauer Verlag
Caracol erschienen und wird mit ei-
nem pandemiegeprägten Vers
eröffnet. Dessen Schlusszeilen lau-
ten: «ihr seid abgeräumt euer / Jahr-
hundert sagt good-bye / nichts
wird sein mehr wie zuvor».

Kelter, Jahrgang 1946 und seit
ewigen Zeiten im Thurgau lebend,
weicht der eigenen Vergänglichkeit
nicht aus, dem Altern und dem
«vergehenden Tag», er spürt die *Zug-
luft Tod* und vermisst die Gefährten
am Wegrand. Aber, wie es in
einem Gedicht mit dem Titel *Persön-
liches Notat* programmatisch
heisst: Privater will der Dichter nicht
werden, «Privates verbietet sich
der Literatur».

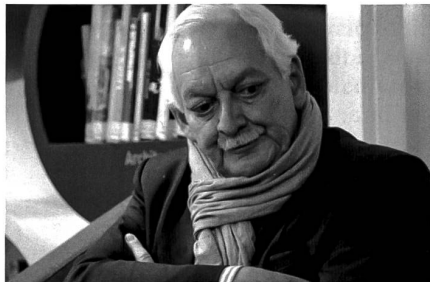
Umso intensiver verhandelt
Kelter Politisches und Historisches,
die Verbrechen der Nazis und
deren Nachkriegskarrieren, Kriegs-
treibereien und Bombengeschäfte
von Vietnam bis Israel, von Kuba
bis Sibirien, von Danzig bis Belgrad.
Er kritisiert die «Financiers» und
ihren «Würgegriff», prangert politi-
sche Correctness und kleingeistiges
«Gegörle» seiner Zeitgenossen
an, beklagt verlorene Ideale und neue
Dummheiten.

«Wir leben in keiner Zeit / wir
leben alleine dazwischen», bilanziert
ein Gedicht von 2018, hier gemünzt
auf Wahlen in Deutschland und
den Abstimmungssonntag in der
Schweiz, aber gültig wohl über die
Tagesaktualität hinaus für einen
Dichter, der sich hier wie dort im Exil
sieht und «doppelt Grund» hat,
«nirgendwo einheimisch zu werden».

Gelegentlich schimmert doch
noch ein unerwartet heiteres
Abendlicht durch die Zeilen. Am
stärksten in der Abteilung «Sagt der
Engel». Kelters Engel taucht zum
Beispiel an einem «grossen Sommer-

Jochen Kelters neuer Gedichtband
Im Grauschlaf stürzt Emil Zátopek.
Von Peter Surber

abend» auf und schweigt wissend
zur Frage des Dichters, wie es
mit dem «Übergang von hier in die
Zukunft» stehe. Er ermuntert im
Abendgarten das lyrische Ich,
die eigenen «Tönungen» zu entde-
cken gegenüber dem «kanten-
scharfen» Leben, oder kritisiert zwei
Seiten weiter ungnädig sein
«rachsüchtiges» Gegenüber. Dem
lebensklugen Engel würde man
gern wieder begegnen.



Jochen Kelter: *Im Grauschlaf stürzt Emil Zátopek*, Caracol Verlag Warth 2021, Fr. 20.–

Lesungen: 30. September, 20 Uhr, Museum
Rosenegg Kreuzlingen. 21. Oktober, 19.30 Uhr,
Literaturhaus Gottlieben

Charon

Die Februarsonne scheint matt
in Wolken über die Hügel auf den Hafen
wir frieren bevor wir einzeln
an Bord gehen dürfen von freundlichem
Personal befragt und weiter gewiesen

Das Schiff liegt ganz still am Kai
ich beobachte die Menschen erschrecke
als sei ich auf Charons Fährte gestrandet
und würde sogleich über den Styx geleitet
doch injiziert das medizinische Team

nur die erste Covid 19-Injektion
wir alle werden im Vorfrühling des
knospenden März noch einmal herkommen
so sind wir so bin ich an diesem kalten Tag
Charons Gefährt noch einmal entkommen

Das Ereignis

Die Knochen den Körper
zusammenhalten mich fröstelt
es regnet fast täglich ein halbes Jahr
ist vergangen wie ein verblassender
Film mit Winter- mit Frühjahrstagen
das Ereignis war der Auslöser
ich denke zurück in die Vergangenheit
meine Gelenke werden schwächer
ich achte auf Niederflurzüge Geländer
und Treppen mit hohen Stufen
der Rücken schmerzt der Gang bleibt
unsicher ich träume von weit fernen
Sommern den orangen Föhntagen
im späten November ich erkenne
dein Lächeln das ich nicht kenne
sehe wieder Strassen und Wälder
durch die ich gelaufen bin neben dir
jene Nacht hat alles verändert
ich bin auf später Etappe

Münsterlingen

Als gelähmter Käfer Falter
mit gebrochenem Flügel am Boden
hilflose Stunden allein
die Rettungswacht morgens um fünf
der Schrecken beim Erwachen
aus der Narkose: Flughafen-Terminal
oder Kreissaal verlorene Identität
der Blick in den stahlblauen
Winterhimmel auf die Backsteinmauer
gegenüber dem bedachten Balkon
auf einem schweisgsamen Hopper-Bild
mit der fünfminütigen Zigarette
vor vierzig Jahren bin ich nach meiner
Operation durch die Wiesen gelaufen
über dem See die es nicht mehr gibt
an deiner Seite die es nicht mehr gibt
durfte ich das Spital verlassen
verblasste Bilder einer verwehten
Vergangenheit wir sind dem Ende
näher als wir dem Anfang waren

Jochen Kelter

Nachhaltigkeit ist das Gebot der Stunde – beim Klima wie in der Kultur. Gut, wenn beides zusammenkommt, wie bei der Aktion «Music Declares Emergency» (musicdeclares.net): Die Musikszene ruft den Klimanotstand aus. Und will das ihre zur Besserung beitragen. Punkt 4 der Deklaration lautet nämlich: «Wir wissen um die ökologischen Auswirkungen, ausgelöst durch die Aktivitäten der Musikbranche, und verpflichten uns zu sofortigem Handeln». Aus der erweiterten Ostschweiz sind unter anderen DACHS, CRIMER, ESTER POLY, MISCHGEWEBE, MARIUS BEAR, Kulturfestival, Palace, Salzhaus oder Openair St.Gallen mit im Boot.



Zusammengetan hat sich auch die Thurgauer Literaturszene – nicht fürs Klima, sondern für eine Anthologie. Nicht weniger als 33 Autor:innen, allesamt mit Thurgauer Hinter- oder Vordergrund, sind im Buch mit dem Titel *Bleib doch, komm wieder* drin. Drei davon lasen bei der Buchpremiere Ende September an den Frauenfelder Kulturtagen: ZSUZSANNA GAHSE, MARTINA HÜGI und MICHELE MINELLI. Minellis Text variiert brisant den Titel des Buchs: *Du kommst, du bleibst, du gehst* erzählt von Erntehelfer:innen im Landwirtschaftskanton, von ihrer harten Arbeit und von ihren Chefs, die ihnen beibringen: «Lächeln, wir hier freundlich, weisch». Das «Thurgauer Lesebuch», erschienen im Verlag Saatgut, bringt Idyllisches und Hartes, Erwartbares und Überraschendes zusammen. Mit dabei auch Saiten-Historiker STEFAN KELLER mit der Kurzgeschichte *Stammbaum* und Saiten-Kolumnist JAN RUTISHAUSER, der zwischen die Texte *Jans Reisetipps* gestreut hat, zum Beispiel diesen, der auf den Thurgau natürlich nicht zutrifft: «Übertriebene Erwartungen sind ein Garant für Enttäuschungen.»



Neues zu lesen gibt es auch von der Appenzeller Autorin DOROTHEE ELMIGER. Ihre «Sonntagsrede», die sie an der Kulturlandsgemeinde 2021 Anfang Mai im Zeughaus Teufen gehalten hat, ist jetzt als Sonderdruck der Publikation *Obacht* erschienen. Elmiger schlägt darin virtuose Bögen von ihrer Kindheit zum Sterben und zum «planetaren Chaos», oder von John Cage und dessen Stück *As Slow(ly) as Possible* zur Flüchtlingskatastrophe in Griechenland. Immer beginne sie mit Harmlosem, und dann stelle sich ihr die Vergangenheit in den Weg oder auch die Zukunft. «Nie kann man irgendetwas ad acta legen», heisst es im Text. Ein Nachhaltigkeits-Satz, der sitzt. Und bei der Gelegenheit: Die Kulturlandsgemeinde mit Sitz in Teufen hat einen neuen Geschäftsführer: Künstler GEORG GATSAS löst JOLANDA GSPONER ab, die die Geschäftsstelle mit aufgebaut hatte.



Auch die Pandemie lässt sich (noch) nicht ad acta legen. Am Zertifikat scheiden sich die Geister. Obwohl es funktioniert – wie zum Beispiel das Neustart-Festival oder das Disorder Bandraumfestival im September bewiesen haben. Einzelne sahen das allerdings nicht so. Während etwa die Punks von der Ahornstrasse pflichtbewusst kontrollierten, fanden die Musiker von Nyran, Markenzeichen Adult Oriented Rock, sie seien «Künstler, jedoch kein Kontrollorgan». Und verlegten ihren geplanten Auftritt per Stream auf Facebook. Die eine Hälfte von Nyran, HEV-Geschäftsführer REMO DAGUATI, ist sonst nicht dafür bekannt, dass er die Öffentlichkeit scheut – so zog er unlängst unter dem Label «Fridays for smart jobs» samt Gitarre einen Privatstreik gegen den neuen Standort der Stadtbibliothek am Blumenmarkt durch, weil dies kostbaren Büroraum vernichte. Jener Auftritt war allerdings openair und damals eineweg noch zertifikatsfrei.



Keine Zertifikatsprobleme mehr, leider, hat das Spanische Klubhaus hinter dem St.Galler HB: Es bleibt geschlossen. Der Verein Hogar Español gibt per Ende September den Betrieb auf, mangels Personal-Nachwuchs, ein Problem, das sich durch den Lockdown noch verstärkt habe. Für das populäre Haus, das seit 2015 im Besitz der Stadt und vor drei Jahren renoviert worden ist, sind jetzt Ideen gefragt. Stadtparlamentarier und Häuserfreund GALLUS HUFENUS hat im «Tagblatt» schon mal ein Haus der Kulturen ins Spiel gebracht. Könnte nachhaltig werden.



Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



Programmzeitung

Machtdistanz

Die Fondation Beyeler widmet dem spanischen Maler Francisco de Goya (1746-1828) die erste Einzelausstellung in der Schweiz seit 30 Jahren. Goya startete seine Karriere als Hofmaler in der Tradition des Spätbarocks, distanzierte sich aber schon bald von den Mächtigen seiner Zeit. Dieser kritische Blick zusammen mit der Erfindung rätselhafter persönlicher Bildwelten macht sein Werk überraschend aktuell.

Goya

10. Oktober bis 23. Januar, Fondation Beyeler, Riehen
fondationbeyeler.ch



BKA

BERNER KULTURAGENDA

Jagdgeschichten

Für die einen ist sie Sport, Leidenschaft und Mittel zur Lenkung der Tierbestände. Andere verpönen die Jagd. Die Kontroverse rund ums Jagen steht im Fokus einer neuen Schau im Alpinen Museum Schweiz. Unter dem Titel «Auf Pirsch. Vom Handwerk der Jagd» erzählen Jäger:innen, was sie antreibt. Fotografien von Anne Golaz und Alex Ochsner halten Jagdszenarien fest.

Auf Pirsch. Vom Handwerk der Jagd

bis 2. Januar, Alpines Museum Schweiz, Bern
alpinesmuseum.ch

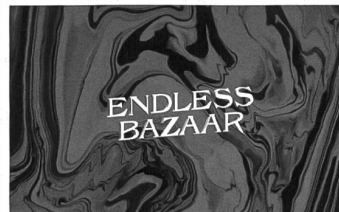


KUL

Quantentheater

Das Junge Theater in Schaan feiert am 25. Oktober sein 20-jähriges Jubiläum im SAL in Schaan. Es wurde im Juni 2001 von einer Gruppe Gleichgesinnter als Jugendtheaterclub für Jugendliche ab 14 Jahren gegründet. Durch die Professionalisierung in allen Bereichen gelang dem Theater in all den Jahren ein riesiger Quantensprung. Anlässlich der Jubiläumsfeier wird auch das «Liechtensteiner Wimmelbuch» präsentiert.

Jubiläumsfeier 20 Jahre Junges Theater
25. Oktober, 18 Uhr, SAL Schaan



041

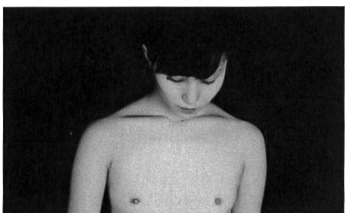
www.null41.ch

Zeitgenoss:innenkanal

Das offene Veranstaltungsformat, das Künstler:innen den Raum bietet, die unterschiedlichen Strömungen zeitgenössischer Musik zu kanalisieren und erlebbar zu machen, hat für die beiden Konzertabende im Oktober Marta des Pasacalis sowie Balzacc30 und Capslock Superstar eingeladen.

Endless Bazaar

5. und 21. Oktober, Klub Kegelbahn, Luzern
endlessbazaar.ch



ZUGKultur

Familienberg

Eine Seele in einem Körper in einem Raum in einer Geschichte in einer Seele in einem Körper in der Welt. In einer winterlichen Berglandschaft wird eine Frau allein auf einer Alp gefunden. Die berufene Ermittlerin verliert sich in ihrer eigenen Familiengeschichte. Peter Stamms Text ist eine Hommage an die mystische Kraft der Berge. Die Komponistin Jamie Man erschafft daraus ein beeindruckendes Stück Musiktheater.

Zelle – wenn es dunkel wird

20. Oktober, 20 Uhr, Theater Casino Zug
theatercasino.ch



AAKU

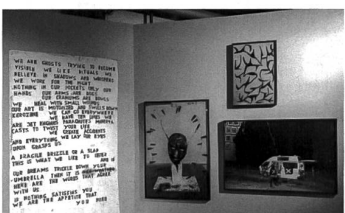
Aargauer Kulturmagazin

Spartenstätte

Lange ersehnt, endlich ist es so weit: Die Bühne Aarau weicht ihre neue Spielstätte ein. Und dies mit einer bunten, spartenübergreifenden Inszenierung. «Tanzhalle Reitpalast» bringt Aargauer Musiker:innen, Tänzer:innen, Schauspieler:innen und Figurenspieler:innen auf die Bühne. Ein grosses Spektakel, das das denkwürdige Datum feiert.

Tanzhalle Reitpalast

16. bis 22. Oktober, Alte Reithalle Aarau
buehne-aarau.ch
Foto: Chris Iseli

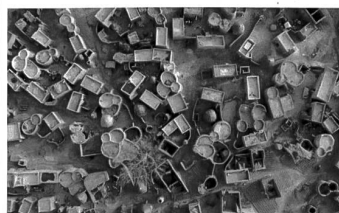


Coucou

Metalmorphosen

«Metal ist mehr als nur ein Musikgenre, es ist eine Form von Ästhetik, die längst Einzug in unsere Alltagskultur gefunden hat», sagte Jörg Scheller an der Vernissage zur Ausstellung «Metalmorphosen». Im Oktober gibts gleich mehrere Programmpunkte, die zu einer nicht nur musikalischen Auseinandersetzung mit dem Musikgenre einladen. So auch der Talk mit den Expert:innen Alain Kupper, Jörg Scheller und Julia Toggenburger.

Talk «Smashing through the Boundaries»: Heavy Metal zwischen Punk, Hardcore und Rap
21. Oktober, 19 Uhr, oxyd Kunsträume, Winterthur
oxydart.ch



kolt

Triobildsprache

Fotografie, Architektur, Kunst. Dieser Trias nimmt sich das Kunstmuseum Olten an. Parallel zeigt es Arbeiten des international bekannten niederländischen Architektur-Fotografen Iwan Baan und der Schweizer Künstlerin und Meret Oppenheim-Preisträgerin Daniela Keiser, die ihre je eigene, unverwechselbare Bildsprache aus der intensiven Auseinandersetzung mit Architektur und den Möglichkeiten des Mediums Fotografie entwickelt haben.

Iwan Baan – Momentum Of Light

Bis 17. November, Kunstmuseum Olten
kunstmuseumolten.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org